

# Lexikalische Mittel zum Ausdruck von Exotik in Karl Mays ‚Der Schatz im Silbersee‘

*Robin LUKAS*

## 1. Vorbemerkungen

In welchem Verhältnis stehen Sprache und Exotik zueinander? Wann ist Sprache exotisch und wie lässt sich Exotik durch Sprache ausdrücken? Allgemeine Fragestellungen dieser Art deuten auf den Reiz eines Themas hin, das in der Linguistik ein bislang eher stiefmütterliches Dasein fristet. Nicht zuletzt deshalb lohnt es sich, einen näheren Blick darauf zu werfen.

Anhand eines literarischen Textes – Karl Mays ‚Der Schatz im Silbersee‘ – möchte ich versuchen, den Zusammenhang, der zwischen lexikalischen Mitteln auf der einen und exotischen Wirkungsweisen auf der anderen Seite besteht, zu beschreiben und zu erklären. Demnach soll das Hauptaugenmerk auf der Lexik, den Einheiten des Wortschatzes, liegen. Wie die Bezeichnung als „Mittel“ erkennen lässt, gilt es, die funktionalen Aspekte jener lexikalischen Einheiten zu untersuchen, d.h. ihre konkreten Aufgaben innerhalb des Textes zu bestimmen. Unter „Funktion“ will ich an dieser Stelle die beabsichtigte und in der Regel auch erreichte Wirkung verstehen, die aus der Sicht des Textproduzenten zu interpretieren ist. Wir können bestimmte Varianten der Lexik zwar intuitiv als exotisch identifizieren, ohne dabei jedoch genau zu erfassen, worauf diese Exotik beruht oder wie sie zu Stande kommt. Zentrale lexikologische Fragen sind also:

- Welche lexikalischen Mittel werden im „Schatz im Silbersee“ eingesetzt, um eine exotische Wirkung hervorzurufen?
- Warum nehmen wir sie auch tatsächlich als exotisch wahr?
- Wodurch unterscheiden sie sich von nichtexotischem Sprachmaterial?

Zunächst wird geeignetes Sprachmaterial aus dem Text „herausgefiltert“ und nach unterschiedlichen linguistischen Kriterien klassifiziert. Aufgrund der Fülle der vorhandenen lexikalischen Mittel, denen sich eine exotische Wirkung zuschreiben lässt, kann hier aber nicht jedes einzelne berücksichtigt werden. Es sei darauf hingewiesen, dass im „Schatz im Silbersee“ neben weiteren lexikalischen Mitteln insbesondere die Eigennamen eine wichtige Rolle spielen, wenn es darum geht, Exotik zu erzeugen.

## 2. Zum Begriff der Exotik

Da ich mich hier ausschließlich auf die sprachliche Seite des Textes konzentrieren möchte, soll das literaturwissenschaftliche Verständnis von Exotik<sup>1</sup> unerheblich sein. Zur Klärung des Exotik-Begriffs als Alltagskategorie und seiner Herkunft wurden vorwiegend aktuelle standardsprachliche Wörterbücher herangezogen.

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu z.B. Magill (1989) und Koebner/Pickerodt (Hrsg.) (2000).

Nach Duden Herkunftswörterbuch (1989) trägt die Vorsilbe *exo-* bzw. *Exo-* die Bedeutung ‚außerhalb, außen, von außen her‘ und ist aus gleichbed. griech. *éxō* entlehnt. Das griechische Adjektiv *exōtikòs* bedeutet so viel wie ‚außerhalb (des eigenen Landes bzw. Kulturkreises) befindlich‘. Wie Kluge (1975) schreibt, gelangte es im Jahre 1727 über lat. *exoticus* zu uns und diente damals insbesondere „zur Kennzeichnung von Pflanzen, Tieren und Menschen ferner Länder“. Heute umfasst das Adjektiv *exotisch* laut Wahrig (2006) die allgemeineren Bedeutungen ‚fremd, fremdländisch, (bes.) aus den Tropen stammend‘. Das Substantiv *Exotik* stehe hingegen für ‚exotisches Wesen, exotische Beschaffenheit, das Fremdländische (einer Person oder Sache)‘, ebenso wie für ‚die Anziehungskraft von Fremd-, besonders Tropenländischem‘. Ferner weist ihm Duden Fremdwörterbuch (2007) die Bedeutung ‚Anziehungskraft, die vom Fremdländischen oder von etwas, was in seiner Art als ungewöhnlich und daher selten empfunden wird, ausgeht‘ zu.

Auf der Basis dieser Wörterbucheinträge will ich Exotik als Fremdartigkeit verstehen, die sich durch ihre Ungewöhnlichkeit vom Bekannten abhebt und dadurch eine bestimmte Anziehungskraft entfalten, in Einzelfällen sogar einen gewissen Zauber ausstrahlen kann. Diese Fremdartigkeit kann wiederum durch Fremdländisches zum Ausdruck kommen.

### 3. Fremdsprachliches Wortgut

#### 3.1 Anglizismen

Eine „morphologisch, graphematisch oder syntaktisch mehr oder weniger ins Deutsche integrierte Entlehnung aus dem Englischen“ wird im Metzler Lexikon Sprache (2005:42) als Anglizismus bezeichnet. Aufgrund dieser partiellen Anpassung an das deutsche Sprachsystem haben wir es mit einer Art Zwischenbereich von Fremd- und Lehnwortgut zu tun. Je nachdem, wie weit die Integration des jeweiligen Lexems fortgeschritten ist, kann man es als Fremd- oder als Lehnwort auffassen. Ein „Fremdwort ist ein aus einer anderen Sprache in den allgemeinen Wortschatz übernommenes (= lexikalisiertes) Wort“ (Stedje 2001:23), das „nicht oder nur sehr gering in das phonologische, morphologische und graphematische System der Nehmersprache integriert ist“ (Metzler Lexikon Sprache 2005:203). Im Unterschied dazu handelt es sich bei Lehnwörtern um „fremdes Wortgut, das dem deutschen Sprachsystem völlig inkorporiert und angeglichen ist, von den Sprachteilnehmern nicht mehr als fremd erkannt wird und somit als deutsch gilt“ (Schippa 1992:263). Das Lehnwort kann demnach „als ein mehr oder weniger assimiliertes Fremdwort“ (Stedje 2001:23) verstanden werden, so dass sich im Anschluss an Schippa (1992:263) eine terminologische Abgrenzung von Fremd- und Lehnwörtern nach dem Grad ihrer Eindeutschung richtet.

Alle im Text auftretenden Anglizismen haben gemeinsam, dass sie zumindest hinsichtlich der initialen Großschreibung bereits an die deutsche Sprache angepasst sind. Da ‚Der Schatz im Silbersee‘ eine Vielzahl von ihnen enthält, muss ich mich hier auf eine Auswahl beschränken. Die Verwendung von Anglizismen dient unterschiedlichen Zwecken. So werden sie genutzt, um Abstraktes oder Konkretes zu benennen, für die das Deutsche kein angemessenes lexikalisches Äquivalent bereithält. Dies ist z.B. bei *Clapboards* (81)<sup>2</sup> – im Roman erläutert als *Bretter, welche man roh aus astlosen*

---

<sup>2</sup> Textbelege werden jeweils durch Angabe der Seitenzahl in Klammern angeführt. Wenn lexikalische Einheiten mehrfach auftreten, so wird die Seitenzahl ihres ersten Vorkommens angegeben.

*Cypressen- oder auch Roteichenstämmen spaltet*, heute mit der Bedeutung ‚(Dach-)Schindeln‘ versehen – *Sheriff* (264), *Cow-boy* (330) oder *Punk* (397) – mit der heutigen Bedeutung ‚Zunder‘, laut Text *Prairiefeuerzeug* – der Fall, aber auch bei den nicht übersetzbaren nordamerikanischen Währungseinheiten *Dollar* (30) und *Penny* (90) sowie dem Flächenmaß *Acre* (185).

Bisweilen kommen Anglizismen auch zum Einsatz, obwohl eine entsprechende deutsche Übersetzung vorhanden wäre; sie fungieren dann durch ihr fremdartiges Laut- und Schriftbild gezielt als Blickfang. Zudem unterstreichen sie den nordamerikanischen und somit englischsprachigen Romankontext und setzen gewisse stilistische Akzente. Beispiele dafür wären *Steamer* ‚Dampfer‘ (9), *Hands* ‚Hände‘ (11), *Nuggets* ‚Klumpchen reines Gold‘ (39), *Office* ‚Büro‘ (47), *Sleeping-gown* ‚Schlafrock‘ (51), *Brandy* ‚Branntwein‘ (62), *Meeting* ‚Treffen, Zusammenkunft‘ (137) oder das graphematisch assimilierte *Kamp* ‚(Feld)Lager‘ (330). Hierzu könnte man ebenfalls eine Hybridbildung wie *Digging-Platz* ‚Schürfplatz‘ (643) und die Nationalitäts- bzw. Herkunftsbezeichnungen zählen, etwa *Indsman* ‚Indianer‘ (13), *Dutchman* ‚Niederländer‘ (14), *German* ‚Deutscher‘ (14), *Englishman* ‚Engländer‘ (143) oder *New-Hampshireman* ‚Mann aus dem US-Bundesstaat New Hampshire‘ (304).

Als ein weiteres Anwendungsgebiet von Anglizismen stellt sich die Benennung von im mitteleuropäischen Raum eher unüblichen Personenklassen heraus, z.B. *Harvesters* ‚Erntearbeiter‘ (11), *Tramps* ‚Vagabunden, Strauchdiebe‘ (11), *Rafter* ‚Flößer, Holzfäller‘ (27), *Loafers* ‚Faulenzer, Gammler‘ (41), *Rowdies* ‚Rohlinge, Krawallmacher‘ (41), *Trapper* ‚Fallensteller, Pelztierjäger‘ (51) oder *Scouts* ‚Späher, Kundschafter‘ (152). Durch diese englischsprachigen Lexeme wird für uns exotisches, weil ungebrauchliches Wissen über die verschiedenen Bevölkerungs- und Berufsgruppen des damaligen Nordamerika vermittelt. Sie tragen also ihren Teil dazu bei, diesen Kulturkreis zu veranschaulichen und werden gegenüber den im Deutschen verfügbaren Alternativen als ausdrucksstärker empfunden.

Darüber hinaus lässt sich noch eine weitere Gruppe von Anglizismen aufstellen, nämlich die der Schusswaffen-Lexeme *Revolver* (33), *Gun* (163), *Rifle* (143) und *Pistol* (341), wobei *Gun* als Hyperonym zu den drei anderen, bedeutungsspezifischeren Lexemen anzusehen ist. Diese Anglizismen werden im Text oft ihren deutschen Entsprechungen vorgezogen, da sie semantisch eindeutiger sind und die Zeit des Wilden Westens authentischer widerspiegeln. Sicherlich spielt auch das Prinzip der stilistischen Variation eine Rolle, denn der variierende Gebrauch der jeweiligen deutschen und englischen Lexeme sorgt für sprachliche Abwechslung.

### 3.2 Interjektionen

Im „Schatz im Silbersee“ finden sich zahlreiche englische, aber auch zwei bezüglich ihrer Frequenz auffallende indianische Varianten von Interjektionen. Als solche Ausrufeformeln, deren generelle Aufgabe darin besteht, einem „schriftlichen Text bestimmte Kennzeichen von Mündlichkeit als Indikatoren für Direktheit und Spontaneität“ zu verleihen (Ehlich 1986:9), können sowohl Einzelwörter als auch feste Wortverbindungen erscheinen. Sie treten üblicherweise in der wörtlichen Rede auf und bringen eine bestimmte Haltung des Sprechers zum Ausdruck.

Die Interjektionen aus dem Englischen erfüllen unterschiedliche expressive und appellative Funktionen, die jeweils aus dem unmittelbaren Textzusammenhang deutlich werden, ohne dass ihre vom Kontext gelöste Bedeutung bekannt sein muss. Was den expressiven Aspekt anbelangt, so können sie Erstaunen und Ehrfurcht, wie bei *Egad?*

‚wahrhaftig?‘ (51), *Lack-a-day!* (38) bzw. *Good lack* (143) im Sinne von ‚Du meine Güte!‘ oder *Thunderstorm!* ‚Donnerwetter!‘ (253), oder Schrecken signalisieren, etwa durch *Behold!* ‚Siehe da!‘ (12), *All devils* ‚Alle Teufel!‘ (13), *Heavens!* ‚Um Himmels Willen!‘, *Zounds!* ‚Sapperlot!‘ (130) oder *Woe to me!* ‚Wehe mir!‘ (198). Auch Ent-rüstung, Zorn und Abscheu werden mit Hilfe bestimmter englischer Interjektionen ausgedrückt, exemplarisch durch das ausgesprochen häufig verwendete *Pshaw!* ‚Pah!‘ (13), *damn!* ‚Verdammt!‘ (54) oder *Fie!* ‚Pfui!‘ (197). An Beispielen wie *All right* ‚In Ordnung‘ (56) und *Wonderful!* ‚Wundervoll!‘ (151) zeigt sich, dass nicht nur negative, sondern auch positive Emotionen wie Zustimmung oder Begeisterung in Frage kommen. Außerdem können zwei Interjektionen mit appellativer Funktion identifiziert werden, *go on!* ‚Weitermachen!‘ (22) und *Stop!* ‚Anhalten!‘ (162). Alle diese Ausrufeformeln dienen insofern der stilistischen Variation, als dass sie sich in der Erzählung regelmäßig mit deutschsprachigen Interjektionen abwechseln. Sie sollen dem Leser einen Eindruck vom umgangssprachlichen Gebrauch des Englischen verschaffen und auf diese Weise zugleich die Glaubwürdigkeit und Authentizität des Textes fördern. Ihre Fremdartigkeit lässt sich aus der sprachlichen Gegenüberstellung mit einheimischen Interjektionen ableiten. Zwischen ihnen bestehen phonologische und orthografische Unterschiede, die dazu führen, dass wir die englischen Interjektionen als „anders“ wahrnehmen.

Dies gilt auch für die indianischen Varianten, dem Bekräftigungswort *Howgh!*, das so viel bedeutet wie ‚Abgemacht!‘, und dem sehr variablen Ausruf *Uff!*, der u.a. für Erstaunen, Schrecken oder Anerkennung stehen kann und obendrein lautmalerisch gebildet worden zu sein scheint. Beide stellen im „Schatz im Silbersee“ charakteristische Elemente der wörtlichen Rede der Indianer dar. Bedingt dadurch, dass ihre Bedeutung nicht so transparent und so rasch zu erschließen ist wie jene der englischen Interjektionen, wirken sie besonders außergewöhnlich und weisen folgerichtig einen hohen Grad an Exotik auf.

### 3.3 Gruß- und Abschiedsformeln

Während Grußformeln den „Beginn eines kommunikativen Kontaktes zwischen zwei oder mehreren Aktanten“ kennzeichnen, markieren Abschiedsformeln „die Beendigung des Kontaktes“ (Metzler Lexikon Sprache 2005:246). Die womöglich geläufigsten Gruß- und Abschiedsformeln des Deutschen kommen im „Schatz im Silbersee“ zumeist in Gestalt ihrer englischen Äquivalente vor und beinhalten positive Wünsche des Sprechers an seinen Gesprächspartner: *Good day* ‚Guten Tag‘ (14), *Welcome* ‚Willkommen‘ (46), *Goodbye* ‚Auf Wiedersehen‘ (125), *Good road* i.S.v. ‚Gute Fahrt‘ (317), *Good night* ‚Gute Nacht‘ (318). Ihre Bildung beruht in beiden Sprachen auf dem gleichen, uns vertrauten Muster, so dass die exotische Wirkungsweise der englischsprachigen Formeln nicht auf diesbezügliche Unterschiede zurückzuführen sein kann. Folglich muss abermals das englische Sprachmaterial an sich dafür verantwortlich sein.

Ähnlich wie die meisten Interjektionen leiten auch die Gruß- und Abschiedsformeln aus dem Englischen Sätze der wörtlichen Rede ein, die stets in deutscher Sprache fortgeführt werden. Sie sollen dem Leser immer wieder vor Augen führen, dass Nordamerika den Handlungsschauplatz darstellt und deshalb die meisten Gespräche innerhalb der Erzählung – wenn sie auch nur fiktiv sein mögen – im Grunde genommen in englischer Sprache stattfinden, wenngleich sie im Text in deutscher Sprache erscheinen.

### 3.4 Anredeformen

Die Anredeformen stehen in direkter Verbindung zu den Gruß- und Abschiedsformeln, da sie laut Metzler Lexikon Sprache (2005:246) oftmals in diese integriert werden. Für die deutsche Anredeformel *Meine (sehr verehrten) Damen und Herren*, auf die insbesondere dann zurückgegriffen wird, wenn das Wort an ein größeres Publikum gerichtet werden soll, lassen sich im „Schatz im Silbersee“ die folgenden englischen Varianten finden: *Ladies und Mesch’schurs* (17), *Myladies und Gentlemen* (18), *Myladies und Mylords* (19) und *Myladies und Mesch’schurs* (30). Allem Anschein nach kommt hier einmal mehr die erwähnte stilistische Variation zum Tragen. Die besagten Anredeformen fungieren als Wertschätzungsbekundungen und werden zu Höflichkeitszwecken eingesetzt. Zusammen mit *Sir* (11) und *Master* (142) repräsentiert *Mesch’schurs* die am häufigsten gebrauchte Anredeform, dürfte uns aber inhaltsseitig weitaus weniger geläufig sein als die beiden anderen Formen und daher umso exotischer wirken. Offenbar handelt es sich bei diesem Ausdruck um eine Verballhornung des französischen Lexems *Messieurs* ‚meine Herren‘, das aus dem damals noch zu Frankreich gehörenden Kanada stammt und von den dort beheimateten Waldläufern verbreitet wurde<sup>3</sup>. Für die englischen Anredeformen gilt Vergleichbares wie für die Interjektionen und die Gruß- bzw. Abschiedsformeln. Auch mit ihnen wird ein bestimmter stilistischer Effekt erzielt und das Englische als Hauptsprache Nordamerikas hervorgehoben und vergegenwärtigt. Ihre Exotik basiert in erster Linie erneut auf ihrem Nichtvorhandensein im deutschen Wortschatz und phonologisch-orthografischen Nichtübereinstimmungen mit bekannten Anredeformen. Deswegen empfinden wir solche Formen als fremd und ungewohnt, was bewirkt, dass sie unsere Aufmerksamkeit sehr viel stärker auf sich ziehen als es bei einheimischem Sprachmaterial der Fall ist.

### 3.5 Fremdwörter aus Indianersprachen

Neben zahlreichen Anglizismen umfasst ‚Der Schatz im Silbersee‘ auch einzelne Fremdwörter, deren Ursprung in den nordamerikanischen Indianersprachen liegt und die erst später ins Englische übernommen wurden. Mit Ausnahme eines Lexems stellt immer das Algonkin, welches mehrere Indianerstämme der Algonkin-Sprachfamilie einschließt, die jeweilige Herkunftssprache dar. So gehen die Lexeme *Mokassin* (15), urspr. *mockasin*, *Tomahawk* (26), urspr. *tomahak*, *Wigwam* (34), urspr. *włkwam* ‚Hütte‘, *Totem* (67), urspr. *ot-oteman* ‚er ist aus meiner Verwandtschaft‘, *Squaw* (68), urspr. *squa* ‚Weib‘ und *Wampun* (614), urspr. *wampun peag* ‚weiße Schnur‘ allesamt auf diese Sprache zurück. Lediglich das Lexem *Pemmikan* entstammt der Sprache der Kri, eines Indianervolkes, welches freilich auch der großen Algonkin-Sprachgruppe angehört. Es bezeichnet „ein haltbares Nahrungsmittel der Indianer Nordamerikas aus getrocknetem und zerstampftem (Bison)fleisch, das mit heißem Fett übergossen (und mit Beeren vermischt) ist“ (Duden Fremdwörterbuch 2007). Damit einhergehend wurde das Wort *pimikān*, wie es ursprünglich lautet, von *pimii* ‚Fett‘ abgeleitet. Die Verwendung dieser Lexeme im Text lässt sich mit der Tatsache begründen, dass es der deutschen Sprache an semantisch ähnlichen ausdrucksstarken Wörtern fehlt, da die entsprechenden Referenzobjekte im europäischen Sprachraum weitgehend unbekannt sind und derartige Begriffe in unserem Kulturkreis somit nicht benötigt werden. Deshalb bestand kein Bedarf, deutsche Äquivalente zu bilden. Abgesehen davon dienen jene Lexeme sicherlich auch der Vermittlung von Wissen über Kultur und Bräuche der nordamerikanischen Indianer. Wir

<sup>3</sup> Vgl. <http://www.karl-may-stiftung.de/archiv/karl-may/texteneu/1082.html> (12.01.08, 18:31 Uhr)

bewerten sie in noch höherem Maße als exotisch als z.B. die englischen Fremdwörter, denn während wir das Englische angesichts der fortschreitenden Globalisierung als längst nicht mehr so fremdartig wahrnehmen wie es einst der Fall war, unterscheiden sich die indianischen Lexeme grundlegend von allem, was wir kennen. Weder lassen sich einheimische Morpheme identifizieren, noch stimmen die Endungen mit denjenigen überein, die in der deutschen Sprache üblicherweise gebraucht werden. Diese morphematisch-morphologische Exotik wird abermals durch eine ausgeprägte lautliche Fremdheit ergänzt. Daraus folgt, dass wir uns von solchen Lexemen tendenziell angezogen fühlen und sie einen nicht unwesentlichen Beitrag dazu leisten, den Leser in eine andere, für ihn fremdartige Welt zu versetzen.

#### 4. Phraseologismen

Auch die Phraseologismen oder Phraseme wirken im ‚Schatz im Silbersee‘ als ein wichtiges lexikalisches Mittel zum Ausdruck von Exotik. Sie fallen in den Forschungsbereich der Phraseologie, die als „die Wissenschaft oder Lehre von den festen Wortverbindungen einer Sprache, die im System und Satz Funktion und Bedeutung einzelner Wörter (Lexeme) übernehmen können“ (Palm 1997:1) gilt. Dementsprechend ist ein Phraseologismus „eine feste Wortverbindung, die sich aus zwei oder mehr Komponenten zusammensetzt“ (Metzler Lexikon Sprache 2005:494) und bestimmte Eigenschaften aufweist, durch die sie sich von freien Wortverbindungen abgrenzen lässt. Fleischer (1997) nennt drei Charakteristika: ihre Idiomaticität, d.h. „die Umdeutung, die semantische Transformation, die die Komponenten im Phrasem erfahren“ (Palm 1997:9), ihre semantisch-syntaktische Stabilität hinsichtlich Reihenfolge und Anzahl der sprachlichen Einheiten – Burger (1998) spricht in diesem Zusammenhang von „Festigkeit“ – sowie ihre Lexikalisierung und Reproduzierbarkeit, also „die Aufnahme und Speicherung im Lexikon, im Phraseolexikon des Deutschen“ (Palm 1997:36). In Bezug auf die Idiomaticität lassen sich u.a. nach Fleischer (1997:123) drei Grade unterscheiden, nämlich voll-, teil- und nicht-idiomatische Phraseologismen. Weiterhin können die festen Wortverbindungen nach der Wortart ihres jeweiligen Kopfes in substantivische, verbale, adjektivische oder adverbiale Phraseologismen untergliedert werden, von denen hier mit einer Ausnahme nur die verbalen Phraseme relevant sind.

Als Beispiel für einen substantivischen Phraseologismus möchte ich lediglich ein einziges Phrasem anführen, das aber im Text wiederholt auftritt, dort kennzeichnend für die indianische Ausdrucksweise ist und einen gewissen Bekanntheitsgrad besitzen dürfte. Mit *die ewigen Jagdgründe* (84) bezeichnen die nordamerikanischen Indianer das Jenseits, wie es ihren Glaubensvorstellungen entspricht. Diese feste Wortverbindung ist zugleich in verbale Phraseologismen wie *jmdn. in die ewigen Jagdgründe schicken* (84) mit der phraseologischen Bedeutung ‚jmdn. töten‘ oder auch *in die ewigen Jagdgründe eingehen* ‚sterben‘ integriert. Aus den einzelnen Komponenten kann ein Leser, dem jene phraseologischen Konstruktionen noch nicht begegnet sind, nicht unmittelbar auf deren Gesamtbedeutung schließen. Allenfalls aus dem Textzusammenhang lässt sich ableiten, welches die transformierten Bedeutungen sind. Demnach ist diese Verwendung von unbekanntem und semantisch undurchsichtigen Phraseologismen für das Entstehen einer exotischen Wirkung ausschlaggebend.

Aus der umfangreichen Auswahl an verbalen Phraseologismen, die ‚Der Schatz im Silbersee‘ zu bieten hat, sollen ausgewählte Beispiele untersucht werden, die mir im Hinblick auf die Thematik besonders interessant zu sein scheinen. Ihre gemeinsame

Funktion besteht darin, den nordamerikanischen Kontext des 19. Jh. zu vergegenwärtigen, was jeweils auf unterschiedliche Art und Weise erreicht wird. So wurde der gebräuchliche Phraseologismus *jmdm. ein X für ein U vormachen* – im Sinne von ‚jmdn. täuschen, beschwindeln, in die Irre führen‘ – zu *jmdm. einen Coyoten anstatt eines Büffels vormalen* (376) umgebildet. Die Substitution durch die Lexeme *Coyote* und *Büffel*, beides in Nordamerika beheimatete Tierarten, dient sowohl der Verdeutlichung des geografischen Schauplatzes als auch der Erzeugung von Fremdheit. Der Büffel repräsentiert hier das Positive, während der Kojote negativ konnotiert ist und es deshalb eine Verschlechterung darstellt, sich einen Kojoten anstatt eines Büffels vormalen zu lassen. Es wurde also ein existierender Phraseologismus an die Sprache und das Szenario des Romans angeglichen. Er erscheint uns insofern exotisch, als dass wir zwar aufgrund seiner Ähnlichkeit zu dem uns bekannten Phraseologismus nachvollziehen können, was er inhaltlich zum Ausdruck bringen soll, er aber doch so weit modifiziert wurde, dass wir ihn als ungewöhnlich oder sogar fremdartig wahrnehmen. Ähnliches lässt sich für den Phraseologismus *keinen Penny wert sein* (90) ‚wertlos sein‘ feststellen, der im deutschen Sprachgebiet als *keinen Pfennig wert sein* oder *keinen Cent wert sein* durchaus verbreitet ist. Eine einheimische Währungseinheit wurde gegen ihr US-amerikanisches Pendant ausgetauscht, worin erneut der Romankontext seine Berücksichtigung findet. Auch in diesem Fall haben wir eine bekannte phraseologische Struktur vor Augen, die sich – wenn auch nicht in dem Maße wie im ersten Beispiel – bei genauerem Hinsehen als leicht abgeändert und nach unserem Verständnis als ungewohnt erweist. Eine geringfügig andere Situation liegt bei *das Lasso länger machen* (46) vor, einem Phraseologismus, für den es keine unmodifizierte und gleichbedeutende Entsprechung im deutschen Wortschatz gibt. Hier ließe sich allenfalls auf Phraseme wie *jmdn. an der Leine haben* oder *jmdn. an der langen Leine lassen* verweisen, die aber nicht mit seiner konkreten Semantik im Text übereinstimmen. Gleichwohl wird die intendierte Bedeutung ‚etw. ausdehnen, erweitern, verlängern‘ aus dem unmittelbaren Textzusammenhang, in dem dieser Ausdruck auftaucht, ersichtlich. Gäbe es einen „Ausgangspphraseologismus“, so würde etwas in der Art von *die Leine/das Seil länger machen* zu erwarten sein. Auf der Grundlage dessen unterstriche die Substitution von *Leine/Seil* durch *Lasso* wiederum das Bild des Wilden Westens. Doch auch so ist davon auszugehen, dass die Verwendung des Lexems *Lasso*, das ein typisches Utensil der nordamerikanischen Cowboys benennt, diesen Zweck erfüllt.

‚Der Schatz im Silbersee‘ weist überdies verschiedene Phraseologismen aus dem Sprachgebrauch der Indianer auf, deren Bedeutungen sich uns erst dann vollständig erschließen, wenn wir uns grundlegende Kenntnisse über die indianische Kultur angeeignet haben. Die phraseologische Bedeutung von *mit jmdm. die Friedenspfeife rauchen* (94) lautet etwa ‚sich mit jmdm. versöhnen, einen Streit beilegen‘, was man sprachlich höchstens aus dem lexikalischen Morphem *Frieden* herleiten könnte. Überall dort, wo im Text für *Friedenspfeife* das synonyme Fremdwort *Calumet* (179) eingesetzt wurde, ist dies aber kaum noch möglich und der Fremdheitsgrad steigt dementsprechend an. Gleichzeitig kann der Phraseologismus jedoch auch in seiner wörtlichen Bedeutung verstanden werden, da man sich durch die rituelle Handlung, „bei friedfertigen Gesprächen oder Verhandlungen (...) eine Tabakspfeife kreisen zu lassen“ (Duden Redewendungen 2002:242), einverständlich zu verstehen gab, dass man eine vorausgegangene Meinungsverschiedenheit als beigelegt betrachtete. Die Funktion dieses Phrasems besteht also darin, kulturelles Wissen über einen bestimmten Brauch der Indianer zu vermitteln. Seine Exotik basiert auf der Tatsache, dass weder das Lexem *Friedenspfeife*, geschweige denn *Calumet*, noch der gesamte Phraseologismus zu unserem alltäglichen Wortschatz

zählt und wir es darum als ungewöhnlich empfinden. Entsprechendes gilt für die verbalen Phraseologismen *das Kriegsbeil begraben* (190) ‚den Krieg beenden, Frieden schließen‘ und *das Kriegsbeil ausgraben* (364) ‚Krieg beginnen‘, wobei *Kriegsbeil* zuweilen durch *Tomahawk* (428) substituiert wurde. Die phraseologische Bedeutung darf allerdings nicht auf die Bedeutung der einzelnen Komponenten zurückgeführt werden, zumal die Tätigkeit des Begrabens oder Ausgrabens des Kriegsbeils wohl eine rein metaphorische war. Anhand dieser Phraseologismen, die zweifellos auch ein gewisses stilistisches Mittel verkörpern, wird dem Leser zugleich die bildhafte Redeweise der Indianer im „Schatz im Silbersee“ näher gebracht. Mit *Blut um Blut, Leben um Leben* (107) will ich eine letzte Erscheinung herausstellen. Sie gründet auf einer der so genannten Phraseoschablonen (hier: *X um X, Y um Y*), bei denen es „sich um syntaktische Strukturen (...), deren lexikalische Füllung variabel ist, die aber eine Art syntaktischer Idiomatizität aufweisen“ (Fleischer 1997:131), handelt. Burger (1998:43) verwendet analog dazu den Terminus der Modellbildung. Die uns geläufigste Variante jenes Modells dürfte *Auge um Auge, Zahn um Zahn* sein, was so viel bedeutet wie ‚Gleiches mit Gleichem vergelten‘ und seinen Ursprung im Alten Testament hat. Indem die Schablone mit den autosemantischen Lexemen *Blut* und *Leben* besetzt wird, weicht ihr Inhalt von demjenigen ab, den wir als gebräuchlich betrachten würden. Folglich wird Bekanntes, nämlich das phraseologische Muster, mit Unbekanntem, der konkreten Füllung, kombiniert und auf diese Weise ein gewisser Kontrast erzeugt. Gerade solch eine Andersartigkeit entspricht dem hier zu Grunde gelegten Verständnis von Exotik.

## 5. Fazit

Ungeachtet der Verschiedenartigkeit der untersuchten lexikalischen Mittel lassen sich offenkundige Übereinstimmungen erkennen: Exotik im ‚Schatz im Silbersee‘ beruht stets auf unbekanntem und somit fremdartigem oder ungewöhnlichem Sprachmaterial – unabhängig davon, um welche lexikalischen Mittel es sich handelt und ob jene Unbekanntheit phonologisch, orthografisch, morphologisch oder anderweitig bedingt ist. Lexik ist also genau dann exotisch, wenn sie bestimmte sprachliche Eigenschaften aufweist, die sich in irgendeiner Weise von den Merkmalen einheimischen Wortgutes unterscheiden. Infolgedessen hebt sich das betreffende Sprachmaterial von der nach Erfahrung und Auffassung des Textrezipienten bekannten Lexik ab und wirkt ungewohnt und „anders“. Sprachliche Exotik entsteht also immer dort, wo sich Wissensbereiche nicht decken, denn dann wird das entsprechende Sprachmaterial als fremd und somit per definitionem als exotisch wahrgenommen. Ebenso hat sich gezeigt, dass dabei oftmals die Verbindung von bekannten mit unbekanntem Elementen innerhalb einer lexikalischen Einheit eine entscheidende Rolle spielt.

Selbstverständlich lassen sich in Karl Mays Erzählung noch viele andere lexikalische Erscheinungen finden, die nicht minder exotisch sind als die hier beschriebenen, so etwa die eingangs genannten Eigennamen mit ihren Teilklassen, der Gebrauch von Indianersprache auf der Satzebene oder bestimmte Determinativkomposita. Was die jeweiligen Funktionen der lexikalischen Mittel innerhalb des Textes betrifft, so hat sich herauskristallisiert, dass sie v.a. der Repräsentation des Schauplatzes Nordamerika und seiner Bedingungen zur Zeit des 19. Jh. dienen. Folglich sollen sie dem Leser immer wieder bewusst machen, in welchem geografischen Rahmen sich die Handlung des Romans abspielt, und ihm zugleich spezifisches Wissen über diesen Ort vermitteln. Diese Informationen beziehen sich in erster Linie auf den nordamerikanischen Kulturkreis und



damit insbesondere auch auf die Kultur und Sprache der Indianer. Zudem kann das lexikalische Sprachmaterial in vielen Fällen als Stilmittel interpretiert werden und helfen, den Personalstil Karl Mays zu erfassen.

## **Literaturverzeichnis:**

### **Primärliteratur:**

MAY, Karl (1987): *Der Schatz im Silbersee*. Historisch-kritische Ausgabe. Hrsg. Von WIEDENROTH, H./WOLLSCHLÄGER, H. Nördlingen.

### **Sekundärliteratur:**

BURGER, Harald (1998): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. Berlin.

DUDEN BEDEUTUNGSWÖRTERBUCH (2002): *Duden. Das Bedeutungswörterbuch*. Band 10. 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim u.a.

DUDEN FREMDWÖRTERBUCH (2007): *Das große Fremdwörterbuch des Duden. Herkunft und Bedeutung der Fremdwörter*. 4., aktualisierte Auflage. Mannheim u.a.

DUDEN HERKUNFTSWÖRTERBUCH (1989): *Duden. Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache*. Band 7. 2., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim u.a.

DUDEN REDEWENDUNGEN (2002): *Duden. Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik*. Band 11. 2., neu bearbeitete und aktualisierte Auflage. Mannheim u.a.

EHLICH, Konrad (1986): *Interjektionen*. Tübingen.

FLEISCHER, Wolfgang (1997): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. 2., durchgesehene und ergänzte Auflage. Tübingen.

KOEBNER, Thomas/PICKERODT, Gerhart (Hrsg.) (2000): *Die andere Welt – Studien zum Exotismus*. Frankfurt am Main.

KLUGE, Friedrich (1975): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 21. Auflage. Berlin, New York.

MAGILL, Daniela (1989): *Literarische Reisen in die exotische Fremde*. Topoi der Darstellung von Eigen- und Fremdkultur. Frankfurt am Main u.a.

METZLER LEXIKON SPRACHE (2005): *Metzler Lexikon Sprache*. 3., neu bearbeitete Auflage. Stuttgart, Weimar.

PALM, Christine (1997): *Phraseologie. Eine Einführung*. 2. Auflage. Tübingen.

SCHIPPAN, Thea (1992): *Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen.

STEDJE, Astrid (2001): *Deutsche Sprache gestern und heute*. 5. Auflage. München.

WAHRIG (2006): *Wahrig. Deutsches Wörterbuch*. Gütersloh, München.

### **Résumé**

Lexikální prostředky ve vyjádření exotiky v novele Karla Maye ‚Poklad na stříbrném jezeře‘

Příspěvek vychází z analýzy románu Karla Maye ‚Poklad na stříbrném jezeře‘, identifikuje lexikální prvky, kterých autor užívá k vytvoření exotické atmosféry příběhu, a pokouší se vyložit, v čem spočívá jejich úspěšnost a účinnost při recepci díla německy mluvícími čtenáři. Z výsledků analýzy je patrné, že rozhodující roli zde hrají různé typy vlastních jmen, cizí slovní zásoba, jisté tvary slov a frazeologismy. Jejich exotičnost obecně spočívá ve fonologických, ortografických a morfologických odlišnostech od mateřského jazyka čtenářů. V německy mluvící oblasti působí nezvykle, a vykazují tak základní konstitutivní rys exotična.

### **Summary**

Lexical means of expressing the exotic in Karl May's novel "Der Schatz im Silbersee"

The present analysis, based on Karl May's novel "Der Schatz im Silbersee", examines which lexical forms are used to create an exotic effect and why these forms actually have such an effect on the German-speaking reader. The results showed that this applies in particular to various kinds of proper names, foreign language material, certain word formations and phraseologisms. Their exotic appearance is generally caused by phonological, orthographical or morphological differences compared to native language material. This makes them seem unfamiliar within the German language area and thus complies with the constitutive definition of being exotic.